

Sind die Spätacheul-Faustkeile des unteren Nahegebietes prähistorischen Fundflächen inkorporiert?

*von Herbert Krüger, Gießen**

Mit Tafel V

Wenn wir hier einige beachtenswerte paläolithische Neufunde aus dem zwischen Kreuznach und Bingen gelegenen Nahetalabschnitt bekanntgeben, so müssen einige Bemerkungen zur Forschungsgeschichte vorangestellt werden, weil auch hier Lothar Zotz schon vor fast einem Jahrzehnt eindringlich auf die Probleme aufmerksam gemacht hat, die aus diesem Landschaftsraum auf die Paläolithforschung zukommen werden.

Zeugnisse paläolithischer Begehung des Kreuznacher Kreisgebietes sind nicht erst in den letzten Jahren beigebracht worden. Schon seit 1915 wurden dank der Aufmerksamkeit des Kreuznacher Museumsgründers Karl Geib aus der Formsandgrube Heinrich Faust im Lindengrund, einem Nebentälchen des zur Nahe entwässernden Guldenbachtals der Gemeinde Heddesheim, Paläolithfunde geborgen. Gewiß beantwortet der von Geib schon 1918 recht ausführlich, doch ohne Profilzeichnungen gebotene Bericht über die allgemeine Fundsituation in der Lindengrunder Grube¹ nicht alle Fragen, die wir heute gegenüber den stratigraphischen Gegebenheiten eines solchen Fundplatzes zu stellen haben. Soviel erfahren wir jedoch, daß ein 4 bis 5 m mächtiges Hangendes, das aus Wechsellagen von Rotliegend-Feinsanden und Löß bzw. Sandlöß gebildet wird, einer Schotterbasis von Taunusquarziten auflagert, die manchen fossilen Knochen von Mammut und Nashorn geliefert habe. In der Oberzone des Hangenden jedoch, rund 1 m unter der Oberfläche, habe sich im sonst ungestörten Schichtverband eine kleine Brandschicht mit etwas mulmiger Asche und mit angebrannten Knochen vom Ren und Wildpferd angefundene, aus der auch einige Werkzeugabspalisse des altsteinzeitlichen Menschen hatten aussortiert werden können. Gleichfalls 1918 zählt G. Behrens nach den direkten Angaben Geibs² neben 6 Abspalissen aus feinkörnigem, tertiärem Süßwasserquarzit auch mehrere abgerollte Quarzite auf, „die offenbar zur Fundstelle gehörten“.

* Nachfolgende Abhandlung entstand in Zusammenhang mit Heinrich Bell, Dr. med. A. J. Bopp, Kurt Hochgesand und Paul Czepluch.

¹ K. Geib: Die Besiedlung des Kreises Kreuznach in der älteren und jüngeren Steinzeit. Veröff. d. Ver. f. Heimatkde. 30, Kreuznach 1918, S. 5–10.

² G. Behrens: Katalog West- u. Süddeutscher Altertumsammlungen, 4, 1918: Bingen, S. 7; vgl. auch: G. Behrens: Rheinhessen in seiner Vergangenheit 1923: I. K. Geib: Geologie; II. G. Behrens: Vorgeschichte.

Die stratigraphische Situation jener „Fundstelle“ eindeutiger festzulegen, hatte man vor Jahrzehnten offenbar nicht für nötig befunden. Jedenfalls hatte K. Schumacher die ersten Hinweise Geibs und Behrens' auf das damals einzige Paläolithikum im erweiterten Raum des Mainzer Beckens sogleich in seine großangelegte, bereits 1921 erschienene „Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande“ aufgenommen, wodurch dieser Station der gebührende Platz im Rahmen des rheinischen Paläolithikums gesichert wurde³.

Es muß hier nachgefügt werden, daß sich das Fundgut der Heddesheimer Formsandgrube im Lauf der Jahre nicht auf die obengenannten 6 Süßwasserquarzit-Abschläge und die wenigen abgerollten Taunusquarzitstücke beschränkt hat. Die heute in erheblich größerer Zahl im Kreuznacher Museum vorhandenen, wohlgermerkt nicht aus Silex- bzw. Süßwasserquarzit, sondern aus heimischem Taunus- bzw. Hunsrückquarzit gearbeiteten Abschläge müssen in den Folgejahren dank der Aufmerksamkeit der Grubenbesitzer Faust und Söhne ins Museum eingeliefert worden sein. Dennoch ist „Heddesheim“ in der Forschung der folgenden Jahrzehnte trotz der eingehenden Diskussion über ein „atypisches Schlaginstrument“ aus Taunusquarzit stets nur als Jungpaläolithikum angesprochen worden, wobei uns die spezielle Zuweisung allgemein ins Aurignacien, ins Hoch- oder ins Spätmagdalénien hier nicht weiter beschäftigen soll⁴. Erwähnenswert ist lediglich, daß einzig W. Dehn im Rahmen des Kreuznacher Museums-kataloges⁵ schon 1941 mit unvoreingenommenem Blick darauf aufmerksam gemacht hatte, daß das dortige paläolithische Fundgut augenscheinlich in zwei selbständige Materialgruppen zerfalle: in Artefakte aus braunvioletter Taunusquarzit einerseits und solche aus blau-weißlichgrauem Süßwasserquarzit andererseits. Leider ist dieser wichtige Hinweis von der nachfolgenden Forschung nicht beachtet worden, so daß in Tackenberg's Fundkarten zur rheinischen Vorgeschichte „Heddesheim“ noch immer als einheitlicher Komplex des Jungpaläolithikums erscheint⁶, eine Interpretation des dortigen Fundgutes, auf die wir noch einmal zu sprechen kommen werden.

Gänzlich unabhängig von den Kreuznacher Museumsbeständen, unabhängig aber auch vom Stand der Fachforschung in der Deutung des Heddesheimer Fundgutes, sind die Anregungen zur Belebung der gegenwärtigen Paläolithforschung im unteren Nahegebiet ausschließlich von der Feldforschung ausgegangen, und zwar von dem Winzer Heinrich

³ K. S c h u m a c h e r : Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande I. Die vorrömische Zeit. Mainz 1921, S. 19 u. 229; Taf. 1. Alt- und Jungpaläolithikum wurde darin nicht aufgliedert.

⁴ Vgl. dazu ausführlicher H. K r ü g e r : Ein diskoider Rundschaber im „Jungpaläolithikum“ von Heddesheim, Kr. Kreuznach, als Zeugnis für ein selbständiges mittelpaläolithisches „Heddesheim 2“. Mainzer Ztschr. 59, 1964, S. 26–34.

⁵ W. D e h n : Kataloge West- u. Süddtsch. Altertumsammlungen, 7: Kreuznach, 1941. Auf S. 5–6, Abb. 1–4 werden 28 Steingeräte aufgeführt u. abgebildet. Es fanden sich weitere Stücke im Magazin.

⁶ K. T a c k e n b e r g : Fundkarten zur Vorgeschichte der Rheinprovinz. Bonner Jhb. Beiheft 2, 1954, S. 18, Taf. 1 (Sachbearbeitung durch K. J. Narr).

Bell aus dem Dörfchen Weiler, das auf den Hochterrassen von Rhein und Nahe westlich über Bingen und Bingerbrück liegt⁷. In den ersten Wochen des Zweiten Weltkrieges, September 1939, barg Bell an der „Sandkaul“ seiner Heimatgemeinde ein Fundstück, das zwar nicht dem Formenschatz ihm bekannter neolithischer Steingeräte entsprach, dessen Kulturzugehörigkeit ihm ebensowenig geläufig war, dessen Artefaktcharakter ihm jedoch außer Zweifel zu stehen schien. Und das, noch ehe ihm die Möglichkeit, auch Paläolithgeräte als Oberflächenfunde bergen zu können, bekannt geworden war. So fügte er das ungewöhnliche Fundstück seiner umfangreichen Privatsammlung ein; später sollte gerade dieser erste paläolithische Oberflächenfund Bells, ein aus einem braunvioletten Taunusquarzitgeröll meisterhaft gearbeiteter Diskusschaber, den Anstoß zur Entdeckung eines mittelpaläolithischen Horizontes „Heddesheim 2“ geben.

Nach Rückkehr aus dem Zweiten Weltkrieg wurde Bell von der Suche nach ähnlichen artefaktverdächtigen, ja artefaktwahrscheinlichen Fundstücken auf seinen Äckern und Weingärten der Heimatgemeinde und der Nachbarschaft fasziniert. Schließlich gewann er über Alfred Rust 1956 auf der Marburger Tagung der Deutschen Quartär-Vereinigung (Deuqua) Kontakt mit dem verwandten Fundgut und den Problemen des hessischen Paläolithikums⁸, und auf der Gießener Tagung der Hugo-Obermaier-Gesellschaft im Jahre 1957 wurde ihm der zweifelsfreie Artefaktcharakter seiner zahlreichen, vornehmlich aus braunvioletten Taunusgeröll geschlagenen Fundstücke übereinstimmend bestätigt⁹. Da es sich ebenso wie im oberhessischen Fundgebiet auch bei Bell ausschließlich um Oberflächenfunde handelte, unter denen datierende Artefakttypen bis dahin noch nicht vorlagen, konnte zur zeitlichen bzw. kulturellen Fixierung seines Fundgutes kaum mehr als: „von alt- bzw. mittelpaläolithischem Habitus“ gesagt werden. Angesichts dieses inzwischen mehrere hundert Fundstücke umfassenden, im ganzen recht eigenständigen Nahetal-Paläolithikums von Heinrich Bell traten für die daran Interessierten zwei Aufgaben in den Vordergrund: einerseits in unablässiger Geländebegehung Fundstücke beizubringen, die, wie in Oberhessen, aufgrund kennzeichnender Formgestaltung hinreichende typologische Fixierungen erlaubten, und andererseits auf Fundplätze und Geländegegebenheiten zu achten, die stratigraphische Rückschlüsse zu bieten vermögen.

Nachdem sich seit 1953 in der oberhessischen Wetterau das Fundgut der Geröllarte-

⁷ Die Liebe zur Vorzeitforschung wurde ihm bereits vom fundfreudigen Vater vererbt. Von den vielgestaltigen Erfolgen der jahrelangen sach- und materialkundigen Sammeltätigkeit Heinrich Bells legt G. Behrens' Publikation über „Die Binger Landschaft in der Vor- und Frühgeschichte“, Mainz 1954, beredtes Zeugnis ab.

⁸ A. Luttrupp: Die Altsteinzeitforschung in Hessen. Deuqua-Vortrag 1956, Marburg. Eiszeitalter u. Gegenwart 8, 1957, S. 212; H. Krüger: Paläolithikum in Oberhessen. Quartär 7/8, 1956, S. 5–65; vgl. derselbe: Oberhessisches Paläolithikum in seinen Beziehungen zu den Nachbarlandschaften. V. Intern. Kongreß Hamburg 1958, Berlin 1961, S. 482–486.

⁹ G. Freund: Bericht über die Gießener Tagung 1957, Quartär 10/11, 1958/59, S. 287 ff.; vgl. auch H. Krüger: Altsteinzeit-Forschung in Hessen. Fundberichte aus Hessen, 2, 1962, S. 6–43.

fakte vom Münzenberger Typ¹⁰, der Chopper und Chopping-tools, in den Vordergrund gedrängt hatte, und es 1959 zu einer ersten Bekanntgabe gekommen war¹¹, beschäftigte ich mich mit freundschaftlichem Einverständnis des Entdeckers in zunehmendem Maße auch mit Bells Nahetal-Oberflächenpaläolithikum. Denn auch dieses war in beachtlich großem Umfange durch chopper- oder chopping-tool-ähnlich zugerichtete Quarzitgerölle charakterisiert. Ihre urtümliche Morphologie und ihre häufig starke Patinierung leisten dort wie hier der Annahme besonders hohen Alters gewiß Vorschub. Eine mögliche Verwandtschaft des Wetterau- mit dem Nahetal-Paläolithikum hatte offenbar auch Zotz im Auge, als er in einem von ernster Sorge diktierten Aufsatz einerseits vor einem etwaigen Wiederaufleben der „Erforschung“ eolithischer Pseudoartefakte entschieden warnte, andererseits unsere eben bekanntgegebene Geröllindustrie sowie Bells urtümliches Fundmaterial betonter Beachtung empfahl¹².

Ein erster Einbruch in die zunächst uneinnehmbar erscheinende Position des Nahetal-Oberflächenpaläolithikums gelang mir im Frühsommer 1961 dank der Einbeziehung des im Kreuznacher Museum ausgestellten Heddesheimer Fundgutes. Unter dem längst be-

¹⁰ Weil sich nach der gegenwärtigen Fundkenntnis die Ausdehnungsflächen unserer Geröllindustrie über zumindest ein Dutzend benachbarter Gemeinden erstreckt, habe ich mich bisher nicht entschließen können, diesen Typ bzw. diese Typengruppe durch einen einzelnen Fundort zu kennzeichnen, sondern sie lediglich als „oberhessisch“ bzw. „aus der Wetterau“ bezeichnet. Nachdem nun aber H. J. Müller-Beck diese Industrie einer Kultur- und Zeit-Tabelle („Die frühe und mittlere Altsteinzeit in Europa, Nordafrika und Vorderasien“, S. 138, in: K. J. Narr: Handbuch der Urgeschichte I, 1966) unter der Typenbezeichnung „Trais“ eingefügt hat, werden wir in Zukunft ausschließlich vom „Typ Münzenberg“ sprechen. Die Wahl des Nachbarortes „Trais“, der im übrigen offiziell „Trais-Münzenberg“ heißt, zur Typenbezeichnung kann insofern leicht zu Mißverständnissen Anlaß geben, als der nicht genügend mit der hessischen Paläolithforschung Vertraute dieses Trais(-Münzenberg) allzuleicht mit dem seit 1925 bekannten, zwar echten, aber komplizierten Fundkomplex Treis-Lumda verwechseln könnte.

¹¹ H. Krüger: Frühpaläolithische Geröllartefakte vom Typ „Pebble-tool“ in Oberhessen? Eiszeitalter u. Gegenwart, 10, 1959, S. 165–198; derselbe: Schlagmarken an paläolithischen Geröllgeräten (Pebble-tools) aus Oberhessen. Zotz-Festschrift 1960, S. 245–261.

¹² L. F. Zotz: Das posthume Eolithenproblem in Deutschland. Forschg. u. Fortschr. 34, 1960, H. 6, S. 167–171; 1 Abb. von 4 der Bellschen Fundstücke. Eine Sorge freilich, die gegenüber den von H. Moor seit 1933 bekanntgegebenen, aber unbeachtet gebliebenen Frühpaläolithen des Wiener Beckens (H. Moor u. Maria Mottl: Funde von Steingeräten aus altpleistozänen Schottern im Raume von Wien. Eiszeitalter u. Gegenwart 7, 1956, S. 193–218) und den ungleich stärker beachteten, von A. Rust 1956 bekanntgemachten Artefakten der „Heidelberger Kultur“ (Artefakte aus der Zeit des Homo heidelbergensis in Süd- und Norddeutschland, Bonn 1956) eine Berechtigung doch wohl nicht besitzt. Vergessen wir in diesem Zusammenhange jedoch nicht, daß Zotz durch die Herausgabe der bedeutungsvollen Studie von K. Žebera über „Das Bohémien, eine Geröllindustrie als Vorläufer des mitteleuropäischen Moustériens“ in Quartär (15/16, 1964/65, S. 47–60 u. Taf. I–V) zur Anerkennung einer „Heidelberg“ zumindest zeitgleichen Geröllindustrie nicht unerheblich beigetragen hat. Eine Anerkennung, die er nach Žeberas Prager Vortrag 1966 (VII. Congrès international des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques, Prag, August 1966, Section III, außerhalb des gedruckten Programmes) unterstrich. Zotz hob lediglich, und das gewiß mit vollem Recht, hervor, daß Žebera, wohl unbewußt, seiner „Entwicklung“ vom Bohémien zum Moustérien eine technologische Konsequenz und eine über Hunderttausende von Jahren reichende Kulturkontinuität unterstelle, für die der Beweis noch zu erbringen sei.

kannten und von Dehn abgebildeten „Jungpaläolithikum“ schlummerte ein aus braunviolettem Taunusquarzit ausgezeichnet gearbeiteter kleiner diskoider Rundschaaber, der nach der typischen Form, der Farbe, den Maßen und aufs Gramm genau auch im Gewicht in dem von Bell bereits 1939 gefundenen, sorgfältig bewahrten mittelpaläolithischen Diskusschaaber ein geradezu geschwisterliches Pendant besaß¹³. Dadurch gewann die fast vergessene, im Lauf von 46 Jahren allerdings erheblich erweiterte Formsandgrube der Familie Faust im Lindengrund erneut ihre Bedeutung auch für unsere Fragestellungen.

Inzwischen hatte Bell seinen Vetter, den heute wieder in Bad Kreuznach tätigen Chefarzt Dr. A. J. Bopp, für das Nahetal-Paläolithikum und dessen Problematik interessiert. Dem letztgenannten gelang es in wenigen Wochen nicht nur auf verschiedenen Terrassenflächen der Kreuznacher Umgebung¹⁴, sondern sogleich auch in der Heddesheimer Formsandgrube von Faust eine beachtenswerte Zahl von Fundstücken Bellschen geröllnahen Paläolithikums aufzuspüren¹⁵. Daraufhin konnten im Hochsommer 1962 auf einer gemeinsamen Besichtigung der Grube¹⁶ die hier anstehenden Fragen mit hoher Wahrscheinlichkeit beantwortet werden. Denn Geibs Angaben weisen zweifelsfrei darauf hin, daß die das Jungpaläolithikum liefernde Brandgrube, in der zugleich Reste von Ren und Wildpferd angetroffen wurden, von Löß bedeckt ca. 1 m unter der damals noch unveränderten Sandgruben-Oberfläche gelegen hatte. Als Abbaubasis für die rund 5 m mächtigen Formsande diente damals wie heute ein deutlich ausgeprägter Schotterhorizont, der gelegentlich Faunenreste von *Elephas primigenius* und *Rhinoceros tichorhinus* geliefert habe und dessen Entstehung nach Geibs zutreffendem Schluß „ins Moustérien“ zu setzen ist. Daß von diesem Schotterhorizont, von dem nach Geibs Angaben der Besitzer der Sandgrube und seine Söhne alles Fundmaterial sorgfältig aufhoben und dem Museum ablieferten, auch der bereits erwähnte mittelpaläolithische Diskus stammen müsse, wurde dadurch bestätigt, daß Dr. Bopp vor unseren Augen ein bemerkenswertes Fundstück aufhob. Es war eine mittelpaläolithische, gleichfalls aus braunviolettem Taunusquarzit geschlagene Spitzklinge mit randlichen Resten der Gerölloberfläche¹⁷, die ebenso wie die bisherigen Fundstücke Bopps in den Kollektionen Bells deutliche Entsprechungen besitzen.

Mit dem Nachweis, daß in der Heddesheimer Formsandgrube neben dem bisher im Vordergrund stehenden Jungpaläolithikum (Heddesheim 1) auch ein mittelpaläolithisches Heddesheim 2 vertreten ist, ist zunächst nichts prinzipiell Neues aufgewiesen wor-

¹³ H. Krüger: Diskoider Rundschaaber, a. a. O., 1964, Abb. 2a-c u. 3a-c.

¹⁴ Damals handelte es sich um die Fundplätze: Kreuznach-Kauzenberg und Agnesienberg sowie um die Gemeinde Hargesheim.

¹⁵ Vgl. H. Krüger: Diskoider Rundschaaber, a. a. O., 1964, Abb. 4a-d: „aus braunviolettem Taunusquarzit geschlagene Breitklinge mit Resten der Gerölloberfläche“ (Sammlg. Dr. Bopp).

¹⁶ Durchgeführt am 11. August 1962 in Anwesenheit von H. Bell, Dr. A. J. Bopp, G. Faust jun., dem Landesgeologen Dr. K. W. Geib, dem Sohn des Kreuznacher Museumsgründers, Museumsleiter O. Guthmann, Dr. H. Krüger, B. Krüger jun. und A. Weigel, dem kurz zuvor in seinem Kreuznacher Garten der Fund einer mittelpaläolithischen Silex-Breitklinge geglückt war.

¹⁷ H. Krüger: Diskoider Rundschaaber, a. a. O., 1964, Abb. 5a-d.

den. Wir dürfen daran erinnern, daß in dem von W. Weiler schon vor 1936 gründlicher erforschten, 40 km entfernten rheinhessischen Fundplatz Pfeddersheim¹⁸ die gleiche Situation vorliegt. In einem oberen Horizont der ausgedehnten „Alten Grube Goedel“ kam ein selbständiger Jungpaläolith-Komplex (Pfeddersheim 1) zutage, während im tieferen Horizont mehrere Fundkomplexe eines weitgehend aus ortsständigen Geröllen geschlagenen mousteroiden Mittelpaläolithikums ergraben wurden (Pfeddersheim 2). Daß diese „flüchtig gearbeiteten, einem entwickelten, aber nicht jüngsten Moustérien“ angehörenden Pfeddersheimer Artefakte ebenso wie die nur 15 km von Heddesheim entfernt aufgedeckten Wallertheimer „untypischen“ Geröllabschläge mit den „untypischen“ Geröllabschlag-Typen Bells und Bopps aus dem Nahetal auffallend formverwandt sind, sei hier nur am Rande erwähnt.

Die bis zu 50 cm mächtige Heddesheimer „Schotterbasis“ erscheint uns in ihrem Bestand und ihrer möglichen klima- und kulturgeschichtlichen Ausdeutung besonders aufschlußreich zu sein. Nach W. Wagners gründlicher Interpretation¹⁹ darf ich in Übereinstimmung mit Herrn Dr. K. W. Geib diese markante Schotterschicht, die die wellige Oberfläche des stark verwitterten Rotliegenden nachzeichnend überdeckt, als das Produkt einer das Frühwürm einleitenden, durch Flächenabspülung und Erdfließen wirksam werdenden großräumigen Denudation auffassen. Sie hat die Verwitterungsböden des vorangegangenen Riß-Würm-Interglazials des Lindengrundtählchens und des hängigen Hinterlandes ausgespült und mit ihnen, möchte ich meinen, auch die gewiß spärliche unzerstörbare Hinterlassenschaft warmzeitlich hier rastender Menschenhorden. Sie hat schließlich jene als Bodenskelett bzw. Skelettboden angereicherte Schotterzone zurückgelassen, aus der wir heute die besprochenen Artefakte und Abschläge bergen. Denn daß in jener klimatischen Übergangsphase vom Spätinterglazial zum Frühwürmglazial nicht alle Zeugnisse warmzeitlicher Bestände restlos denudiert sein müssen, bezeugt eine instruktive Beobachtung von W. Udluft und V. Jacobshagen in Niederhessen bei den Schotterablagerungen der Schwalm im Raum von Borken. Die den unteren Schotterhorizonten gelegentlich eingelagerten mächtigen Eichenstämme werden dort nicht als Zeugen eines „beginnenden Würm I“, sondern als Reste eines ausklingenden Eem gedeutet²⁰; Reste, die Jahrhunderte nachlebend, schließlich entwurzelt und verschüttet, sich in den feuchten Kieshorizonten gewiß besser erhalten haben und sichtbarer wieder zutage treten, als Skelettbruchstücke der gleichzeitigen Fauna. Da mir Herr Faust jun. auf Befragen bestätigte, daß auch in den Basiskiesen des Lindengrundes gelegentlich mächtige, sperrige Eichenstämme bzw. Stammreste zutage getreten seien, möchte ich auch hier mit ähnlichen Gegebenheiten rechnen. Deshalb bin ich nicht überzeugt davon, daß die in

¹⁸ W. Weiler: Überblick über die altsteinzeitlichen Funde im westlichen Mainzer Becken. Mainzer Ztschr. 44/45, S. 1–9, Abb. 5; vgl. auch die formverwandten Geröllabschläge von Wallertheim, Abb. 3 u. 4.

¹⁹ W. Wagner: Erläuterungen z. Geolog. Karte, Bl. Wöllstein–Kreuznach, 1:25 000, Darmstadt 1926, 83 ff.

²⁰ W. Udluft u. V. Jacobshagen: Zur Gliederung des Pleistozäns in Niederhessen. Notizbl. d. Hess. Landesamts f. Bodenfg. 85, 1957, S. 14. Sie datieren deshalb diese holzdurchsetzten Schotterhorizonte als „frühwürmzeitlich mit eeminterglazialen Aufschotterungsbeginn“.

den gleichen Schotterhorizonten eingebetteten Paläolithgeräte stets nur dem „Frühwürm“ zugeordnet werden dürfen, statt dem noch immer passabel temperierten „Spät-eem“, zumindest dem langdauernden „Anaglazial“ Müller-Becks²¹. Und wenn für das Frühwürmglazial so gern die Skelettreste einer kaltzeitlichen Tierwelt herangezogen werden, unter der sich in Wallertheim und Pfeddersheim wohlgemerkt u. a. doch auch Riesenhirsch, Rothirsch, Reh und Wildschwein befanden, so sollte man, meine ich, in Zukunft genauer zu differenzieren versuchen, wie weit diese Zeugen tatsächlich dem übergangszeitlichen eigentlichen Schotterhorizont entstammen oder wie weit sie dem sicher kaltzeitlichen Hangenden angehören, das in seinen unteren Lagen durch Kryotur-bation häufig genug mit dem Schotterhorizont verzahnt sein dürfte.

Wenn wir aus dem Heddesheimer Schotterhorizont an mittelpaläolithischen Artefak-ten, Halbfabrikaten und Schlagschutt bisher auch nur den typologisch hinreichend sicher zu bestimmenden, kleinen Diskusschaber aufzuweisen haben²², der kaum den ältesten Phasen des vielgliedrigen Mittelpaläolithikums angehören dürfte, so drängt sich uns dennoch hier ein Vergleich mit der Fundsituation der beiden Faustkeile von Ried bei Neuburg a. d. Donau im bayerischen Schwaben auf, zumal da Zotz auf Formverwandt-schaft zwischen ihnen und oberhessischen Stücken hingewiesen hat. Die Rieder Artefakte gehören ja bislang zu den wenigen mitteleuropäischen Funden, die aus einer zumindest im Hangenden ausdeutbaren stratigraphischen Situation geborgen werden konnten, und sind von L. Zotz und E. Guenther sorgfältigsten Analysen unterzogen worden²³. Da-nach entstammen beide Faustkeile „einer Steinsohle, deren Ablagerung einer kalten Klimaphase entspricht, in der Wasserverschwemmung und Erdfließen die damalige Oberflächenzone umlagerten. Windwirkung ist deutlich, und es wurden sichtlich nur entkalkte Steine zugeführt, die möglicherweise schon durch eine Bodenbildung in einer vorhergehenden wärmeren Klimaphase, dem RW-Interglazial, verwittert waren. Die Schicht mit dem „Faustkeil“ (bzw. mit den beiden Faustkeilen) „entspricht der Würm I-Eiszeit oder dem Altwürm“²⁴. Aus der Heddesheimer Situation heraus wagen wir die Frage aufzuwerfen, ob die beiden Rieder Artefakte nicht ebenso umgelagert aus der rißwürm-interglazialen Bodenbildung stammen können wie jene „sichtlich entkalkten Steine“ der endeem- oder frühwürmzeitlich zusammengeflossenen „Steinsohle“.

Fundplatz: Münster-Sarmsheim, „Auf der Rahl“

Kommen wir nochmals auf das von Bell seit rund 30 Jahren zusammengetragene Fundgut zu sprechen, so läßt sich zumindest für diesen artefaktreichen Fundplatz, „die Rahl“ in der Gemeinde Münster-Sarmsheim, bei sorgfältiger Beobachtung und Abgren-

²¹ H. J. Müller-Beck: Bemerkungen zur Stratigraphie des mitteleuropäischen Jung-pleistozäns. Eiszeitalter u. Gegenwart 10, 1959, S. 144–160.

²² H. Krüger: Ein diskoider Rundschaber, a. a. O., 1964, Abb. 2a–c.

²³ L. Zotz und E. Guenther: Ein Faustkeil aus Bayern und seine stratigraphische La-gerung. Quartär 10/11, 1958/59, S. 189 ff.

²⁴ Ebenda: S. 199.

zung des fundhäufigsten Areals eine gewisse „indirekte Stratigraphie“ herausarbeiten. Die „Rahl“, der unmittelbar nördlich der Doppelgemeinde aufragende Hochflächenrest, bildet den westlichen Flügel des Nahedurchbruchstailes, dessen östlicher Flügel vom Binger Rodusberg, speziell dem 246 m hohen Scharlachkopf, gebildet wird. Morphologisch gehört sie dem älteren Terrassensystem an und wird von Wagner und Michels²⁵ als Jüngere Hauptterrasse angesprochen. Nach steilem Anstieg von dem hier etwa bei 80 m Meereshöhe liegenden Nahespiegel liegt ihre östliche Hochflächenkante bei etwa 190 m. In der für die Hauptterrassenflächen des Nahe- und Mittelrheingebietes kennzeichnenden Ebenheit steigt die Rahl mit ihren vorzüglichen Bellschen Reblagen auf einer Flächenausdehnung von rund 700 m bis zum Waldrand des Münsterer Kopfes nur um 30 m bis auf 220 m an, während sich die südwestwärts verlagerte flache bewaldete Kuppe des Münsterer Kopfes bis zu 301 m erhebt.

Ohne vorweg die Geologische Spezialkarte zu Rate gezogen zu haben, haben wir auf zahlreichen Begehungen feststellen können, daß sich innerhalb der Reblagen unserer 700 m-Fläche ein etwa 50–100 m breiter, der östlichen Terrassenkante parallel laufender Geländestreifen als relativ geröll-, aber auch als relativ artefaktarm erweist. Die westlich anschließende, leicht ansteigende, rund 350 m breite Fläche, die etwa von den Höhenlinien 195 und 205 eingefaßt wird, ist von hühnerei- bis doppelfaustgroßen Geröllern früher Hunsrückgewässer derart übersät, daß sich der Laie kaum eine Vorstellung machen kann, wie auf diesen Schuttflächen Reben erfolgreich gezogen werden können. Nach den weiter westlich anschließenden flachen Hängen oberhalb der 205 m-Höhenlinie dünne die Gerölle merkbar aus und mit ihnen gleichermaßen die Artefakte, die in der 350 m-Zwischenzone offenbar die dichteste Streuung aufweisen.

Die daraufhin zum Vergleich herangezogene Geologische Spezialkarte gab eine einleuchtende Erklärung, die wir kurz erläutern wollen. Vom Waldrand gegen Osten abwärts bis etwa zur 205 m-Höhenlinie ist, gewiß etwas konventionell in der exakten Abgrenzung, eine Decke von Löß verzeichnet, der als ein letzteiszeitlich auf der mindelzeitlichen Hauptterrasse abgelagerter Würmlöß angesprochen wird²⁶. Ob sich darunter, wie an einigen geschützten Plätzen, noch Reste rißzeitlicher Lößbedeckung erhalten haben, ist unbekannt. Ebenso wenig ist bekannt, ob sich darunter noch nennenswert intakte Bodenpartien der während des Riß-Würm-Interglazials zugänglichen, bevorzugt besiedelten Hauptterrassenflächen erhalten haben. Die ostwärts anschließende, nur noch von einem Lößschleier bedeckte, geröllübersäte Zwischenzone deuten wir als den postglazial flächendenudierten Skelettbodenrest der gleichen Terrassenfläche, auf der gegenwärtig die Artefakte und das Abschlagmaterial einer riß-würm-interglazialen Begehung zutage treten, die, wie bereits erwähnt, westlich anschließend noch unter der Lößdecke ruhen. In der weiter östlich liegenden schmalen Randzone hat die postglaziale, in historischer Zeit verstärkt wirksame Flächenerosion mit den Terrassenschottern auch die dar-

²⁵ Geologische Karte 1:25 000, Blatt Bingen–Rüdesheim, Darmstadt 1930, bearbeitet von W. Wagner u. F. Michels.

²⁶ Ebenda: S. 583, W. Wagner 1926, S. 66.

in eingestreuten Artefakte hangabwärts verfrachtet. Wir möchten nur wünschen, daß die von uns in groben Zügen aufgezeigte geomorphologische und bodenkundliche Situation der Rahl, die in Anbetracht ihres paläolithischen Artefaktreichtums für die Gliederung des Nahetal-Oberflächenpaläolithikums eine gewisse Ausgangsposition darstellt, nach modernen quartärmorphologischen und -pedologischen Methoden überprüft werden könnte. Freilich haben sich zur Kultur- und Zeitbestimmung typische Artefakte auf der Rahl bisher leider noch nicht angefundnen.

Fundplatz: Weiler, „Auf dem Kries“

Anders als auf der Rahl gestalten sich Geländesituation und Bodenbedeckung auf dem Nordwestabhang des gleichen, im Kern aus Unterem und Mittlerem Devon bestehenden Münsterer Kopfes, der hier in die Weilerer Gemarkung hineinreicht. Dank seiner mitteloligozänen Überdeckung hat dieser devonische Block im Nordwesten eine kleine selbständige, 254 m hohe Kuppe ausgebildet, den Kries-Berg. Von diesem schiebt sich nordwestwärts gegen das Dorf Weiler ein flacher Sporn vor, der sich vor den ersten Häusern des Dorfes bis auf 235 m absenkt. Während östlich und südlich des Dorfes die in gleicher Höhenlage gegen Osten geneigten Hänge von der Geologischen Karte²⁷ als Lößflächen ausgewiesen worden sind (dlö), werden der Nordwest- und Südwesthang des Kries-Berges als mit zersetztem Gehängeschutt mit abgeschwemmtem Lößlehm vermischt (dl) kartiert. Das ist gewiß eine Bestimmung, die uns für unsere Fragestellung keine ausreichende Auskunft zu geben vermag. Sie mag möglicherweise dahin zu deuten sein, daß die auf den dortigen Ackerflächen auftretenden Paläolith-Artefakte nicht unmittelbar aus primär anstehendem Löß ausgespült worden sind.

Auf diesen lößfreien, genauer lößentblöckten flachen Hängen des Kries' fand Bell Artefakte vom gleichen Habitus in möglicherweise noch größerer Zahl als auf der Rahl. Von diesen legen wir einer notwendigen Abbildungsbeschränkung wegen hier lediglich das aus dem Jahre 1960 stammende Fundstück K 352 vor, einen als Fäustel zu bezeichnenden kleinen Faustkeil aus dem hier üblichen grau- bis braunvioletten Taunusquarzit, der von einer auffälligen Quarzader durchzogen ist (Bild 1, a-c). Das bei 2,4 cm Dicke recht massige, bei 6,2 cm Länge und 5,8 cm Breite fast gleichschenkelig-triangularäre Gerät wird man trotz seiner bescheidenen Größe nicht in die Gruppe mousteroider Handspitzen einordnen dürfen. Die einheitlich breite, fast geradlinige „Basis“ zeigt keine Merkmale einer levalloiden Bearbeitung; sie wird hier vielmehr von der unverletzten Geröllhaut gebildet. Die beiden Breitseiten sind so gleichmäßig flächig überarbeitet, daß es schwer fällt, die eine als Dorsal-, die andere als Ventralseite zu bezeichnen. Die Schneidkanten sind keineswegs „primitiv“ – zickzackschneidig, sondern recht geradlinig ausgebildet, ein Umstand, der in Anbetracht des gewiß nicht leicht bearbeitbaren Rohstoffes hervorgehoben zu werden verdient. Erwähnenswert ist weiter die leichte Glanzpatina und der rundum bemerkbare „Windschliff“, der diesen kleinen

²⁷ Gleichfalls Blatt Bingen-Rüdesheim, 1930.

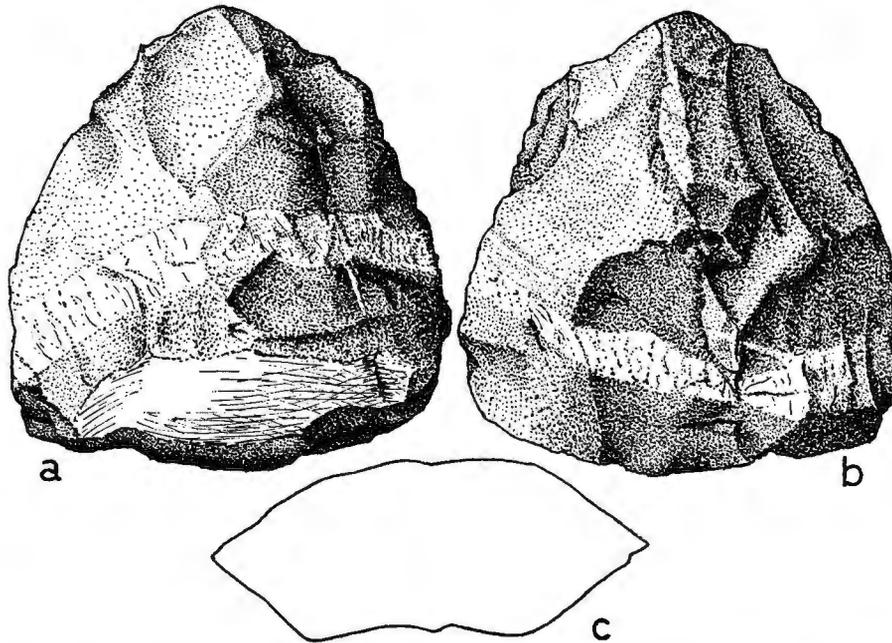


Bild 1. Weiler, Kr. Kreuznach, „Auf dem Kries“; Oberflächenfund. Derber Fäustel mit ebenen Schneidkanten und von Geröllrinde gebildeter Basis aus grau-violettem Taunusquarzit. $\frac{1}{4}$ n. Gr. (Sammlung H. Bell).

aber „altertümlichen“ Fäustel auszeichnet, während eine eigentliche, gar in die Tiefe wirkende Patina an diesem wie an den übrigen Taunusquarzit-Geräten im allgemeinen nicht zu beobachten ist.

Wenn wir für diesen derben Fäustel nach Typenparallelen suchen, so möchten wir sie in den freilich stratigraphisch ebensowenig gesicherten Baggerfunden von Hannover-Döhren oder den Oberflächenfunden von Klein-Heppach²⁸ wiedererkennen. Noch besser paßt dieser Fäustel in das Fundgut der Balver Höhle²⁹ und dort eher zu den derben Stücken des „Balve I“ als zu den feineren des „Balve II“. Damit würden wir Bells schönen, auf der vom Würmlöß entblößten Ackeroberfläche des Kries gehobenen Fäustel – gewiß ein wenig gewaltsam – K. Günthers Zeitbestimmung entsprechend, ins „Ende des Eem-Interglazials“, also ins Prävüwm, datieren.

²⁸ Die hier herangezogenen Vergleichsfunde zitieren wir, ohne damit das Verdienst der jeweiligen Originalpublikationen schmälern zu wollen, aus Gründen bequemer Erreichbarkeit aus der materialreichen Zusammenstellung G. Bosinskis (Die mittelpaläolithischen Funde im westlichen Mitteleuropa. Fundamenta, Monographien zur Urgeschichte, Reihe A, Bd. 4, Köln u. Graz 1967). Hier Taf. 12; 1 u. 75; 7.

²⁹ Jüngst mustergültig publiziert durch K. Günther: Die altsteinzeitlichen Funde der Balver Höhle. Bodenaltertümer Westfalens 8, Münster 1964.

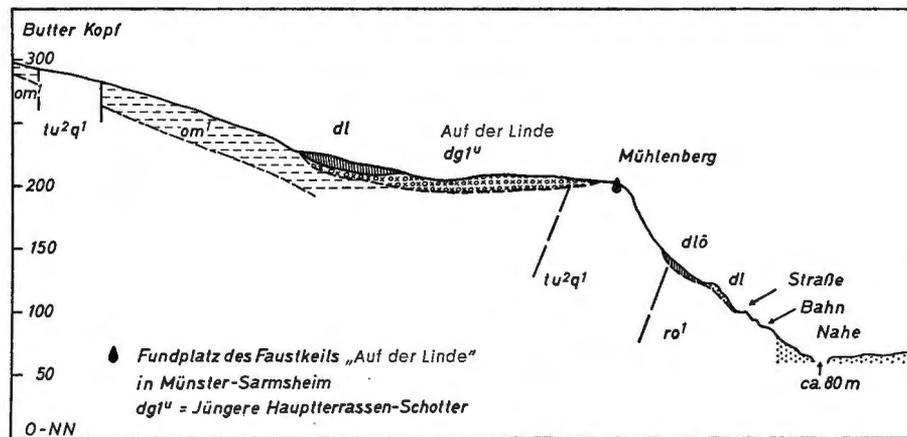


Bild 2. Schematischer Schnitt durch die westlichen Nahetal-Terrassen oberhalb Bingerbrück/Bingen

Fundplatz: Münster-Sarmsheim, „Auf der Linde“

Heinrich Bell hatte vor Jahren auch den jungen Maurermeister Kurt Hochgesand aus der Nachbargemeinde Waldalgesheim für die Belange der heimischen Vorgeschichte zu gewinnen gewußt, nachdem der letztgenannte bei einem Neubau auf neolithische Scherbenkomplexe gestoßen war. Bei der paläolithischen Geländeabsuche zunächst von der von Bell entdeckten Fundfläche der Rahl ausgehend, dehnte er seine Feldbegehungen auf ähnlich gelagerte Terrassenflächen der Nachbargemeinden aus, wozu sich sogleich die südwestlich der Rahl gelegene, ausgedehntere Hauptterrasse „Auf der Linde“, die zur gleichen Doppelgemeinde gehört, anbot. Hier ergibt sich generell das gleiche quartärmorphologische Profil wie auf der Rahl. Von dem im Kern von Unterdevon (tu^2q^1) aufgebauten 300 m hohen Butter-Kopf im Westen über den von überlagerndem Mitteloligozän ($om^1 \delta$) gebildeten 260 m hohen Käsekopf gewinnt hier die Hauptterrasse von dem bei etwa 240 m liegenden Waldrand bis zu der an der 200 m-Höhenlinie beginnenden Nahetal-Steilkante im Osten eine Flächenausdehnung von rund 1600 m. Die unmittelbar an den Wald östlich anschließende, stärker hängige Ackerfläche, die bei rund 300 m maximaler Breite bis etwa zur 215 m-Höhenlinie reicht, ist hier nicht wie auf der Rahl und wie ebenso südlich in der Dorsheimer Gemeindeflur und den ausgedehnten Flächen des Langenlonsheimer Waldes als Löß ($dlö$) kartiert, sondern, in Übereinstimmung mit dem Weilerer Kries, lediglich als „mit Lößlehm durchsetzter Gehängeschutt (dl)“ ausgewiesen worden. Ungeachtet dessen wird jedoch die hier über 1300 m weite, fastebene, vornehmlich von Sarmsheimer Rebgärten eingenommene Fläche Auf der Linde, der Rahl entsprechend, als „untere Hauptterrassefläche (dg^{1v})“ aufgeführt. Die Felsterrassenkante, die hier von Oberrotliegendem sowie von Hunsrückschiefern und Taunusquarziten der Siegener Stufe gebildet wird, endet im 207 m hohen Keßlers- und dem 205 m hohen Mühlen-Berg, die beide freilich nur von dem auf 85 m-Niveau liegenden Nahetal gesehen als „Berge“ in Erscheinung treten (vgl. Profil Bild 2).

„Am Mühlenberge“ gelang nach mehreren Jahren bescheidenen Erfolges Kurt Hochgesand im Jahre 1961 schließlich ein Fund, der in doppelter Hinsicht eine eingehende Betrachtung verdient: sowohl seines ungewöhnlich „urtümlichen“ Habitus' als auch der speziellen Fundsituation wegen. Es handelt sich um einen aus heimischem braunvioletterm Quarzit gearbeiteten 13,0 cm langen, 8,6 cm breiten und 4,0 cm dicken langgestreckt-massiven Faustkeil mit derber Basis (Bild 3, a-c). Daß das Werkstück in seiner Seitenachse eine auffällige Knickung aufweist, wird man als eine individuelle Eigenart des verwendeten Kerns deuten; bemerkenswerter jedenfalls ist sein beachtliches Gewicht von 465 g; bemerkenswert ist auch die allseitig starke Verrundung. Wolte man die Verstumpfung der Spitzenpartie, die dem ganzen Stück einen ausgeprägt mandelförmigen Umriß verleiht, auf starke Gebrauchsabnutzung zurückführen, so dürfte die gleich starke Verrundung aller Schneidkanten kaum anders als durch einen relativ langen Transportweg im Soliflutionsboden zu erklären sein. Diese starke Verrundung des Fundstückes in Verbindung mit seiner nicht scharfen, sondern bereits ursprünglich derben Basis erweckt gegenüber vergleichbaren Werkgeräten des Spätacheuléen wie denen von Wijnjeterp in Friesland, Geilenkirchen im Rheinland und dem freilich kleineren Keil von Salzgitter-Lebenstedt³⁰, den Eindruck des urtümlich Alten, als wenn es sich hier um ein noch mittelacheuloides Artefakt handele, einen Eindruck, dem wir nicht erliegen möchten. Denn es ist dabei zu berücksichtigen, daß es sich bei den drei verglichenen Werkstücken um den erheblich feiner bearbeitbaren Silex als Rohstoff handelt, während wir es hier mit dem weniger gut verwendbaren Taunusquarzit zu tun haben.

Weisen wir den vorliegenden langgestreckt-massiven Faustkeil trotz einiger Bedenken dem Spätacheuléen zu, so müßte dessen spezieller Fundplatz, falls er sich einwandfrei festlegen läßt, uns die grundsätzlichen quartärmorphologischen Auskünfte erteilen, die uns die Rahl aus Mangel an typologisch verwertbaren Artefakten bisher verweigert hat. Es gehört dabei zur forschungsgeschichtlichen Situation, zu berichten, daß die erste fachkundig klingende Meldung des glücklichen Finders: „am Mühlenberg, in den Schottern der oberen Mittelterrasse der Nahe“ lautete³¹. Doch nach Ausweis der bereits mehrfach zitierten Geologischen Karte, Blatt Bingen, gibt es weder „am“ noch, wahrscheinlicher, „unter“ dem Mühlenberg eine „obere Mittelterrasse“ und dementsprechende Schotter. Denn der von einem Nebentälchen unterschrittene Steilhang südwärts der Mühlenberg genannten Plateau-Kante wird von Oberrotliegendem gebildet; der etwas flachere, zur Nahe gewandte, im Kern aus Hunsrückschiefern bestehende (tu^{3w}) östliche Steilhang ist von Löß (dlö) überkleidet. Erst eine Strecke nordwärts des Mühlenberg-Hanges macht sich eine schmale, leicht von Schottern bedeckte Terrassenschulter der unteren Mittelterrasse (dg^{2uv}), also der Talwegterrasse der Nahe, bemerkbar.

Zwar wäre es durchaus möglich, daß, die Gültigkeit der Wagnerschen Terrassen-

³⁰ G. B o s i n s k i : a. a. O., 1967, Taf. 36 ; 2, 46 ; 1 u. Taf. 2.

³¹ Das würde eine Bestimmung als dg^{2ov} bedeuten, mit der sich Hochgesand auf die ältere Terrassenbestimmung von K. G e i l - G. B e h r e n s (Rheinessen in Geologie und Vorgeschichte, I: Geologie, Mainz 1923) berufen hat.

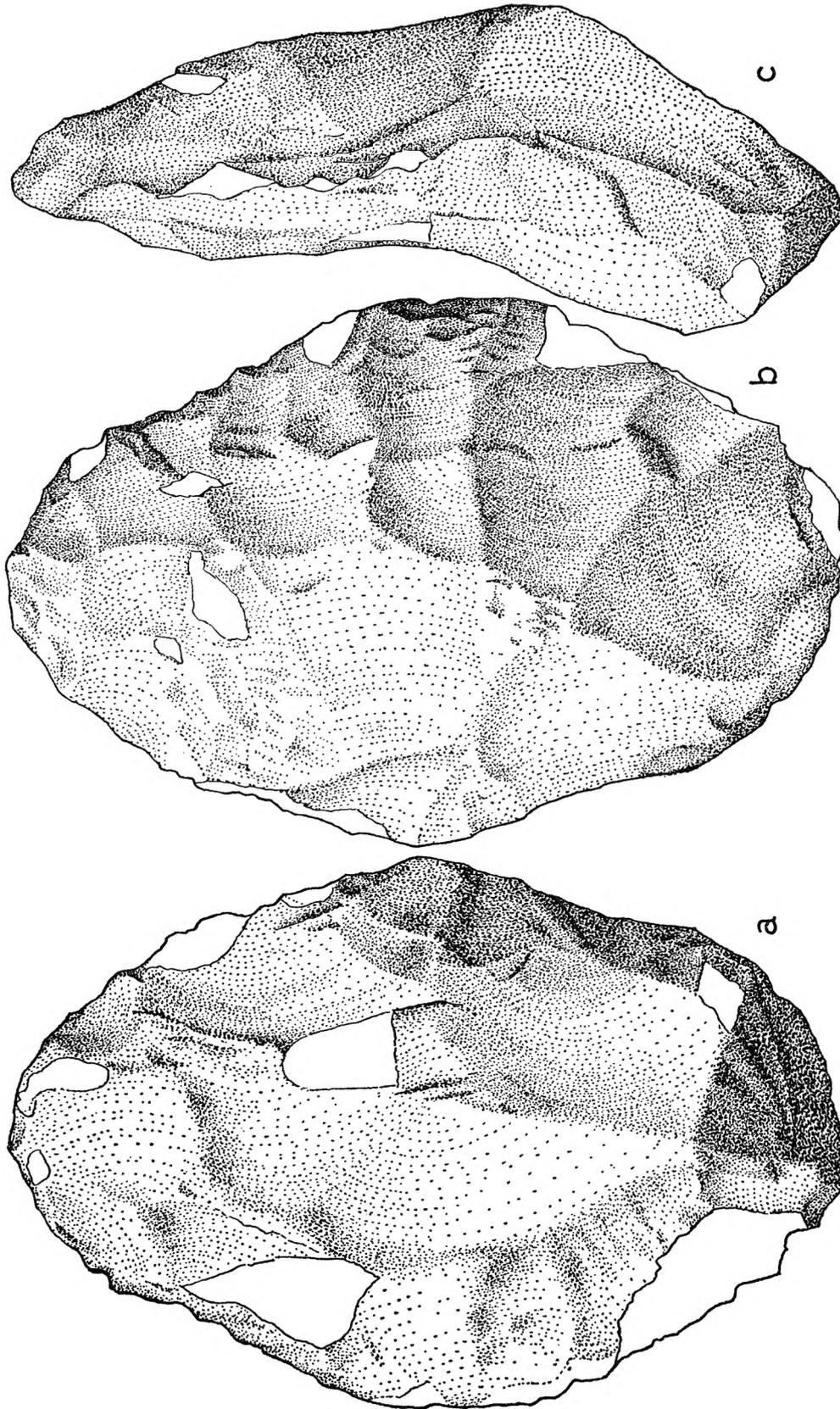


Bild 3. Münster-Sarmsheim, „Auf der Linde“; Oberflächenfund. Langgestreckt-massiver Faustkeil mit derber Basis aus braunvioletterm Taunusquarzit; Schneiden- und Spitzenpartie stark verrundet. $\frac{1}{1}$ n. Gr. (Sammlung K. Hodgesand).

datierung vorausgesetzt³², ein Spätacheul-Faustkeil auf einer rißeiszeitlich gebildeten unteren Mittelterrasse, von hangseitiger Primärlage abgerutscht, von Würmlöß überdeckt und danach wieder freigespült, in einem Rebgarten von der Oberfläche aufgelesen werden kann. Dennoch schien mir die von Hochgesand mitgeteilte erste Fundmeldung für unsere spezielle Fragestellung, zumal angesichts der hier komplizierten Reliefverhältnisse, nicht ausreichend genau. Erst der von ihm auf der Meßtischblatt-Vergrößerung (1:10 000) punktgenau festgelegte Fundplatz hat mitsamt dem hier nachträglich durchgeführten Vergleich mit der Geologischen Karte unsere Vermutung bestätigt, daß der Faustkeil nicht eigentlich „am Mühlenberge“, sondern, kennzeichnender gesagt und so in Zukunft benannt, von dem fastebenen Plateau „Auf der Linde“ aufgelesen worden war; von einer mindelzeitlichen Terrassenfläche also, die, ebenso wie die Rahl, von vorwürmzeitlichen Skelettboden- bzw. mindelzeitlichen Schotterresten mit eingestreuten mittelpaläolithischen Artefakten übersät ist, was unserer These von vorwürmzeitlichen Paläolithfunden vollauf entspricht.

Diese These wird dadurch keineswegs widerlegt, daß wir bei der metergenauen Festlegung des speziellen Fundplatzes zu einer differenzierteren morphologischen Interpretation gelangen. Denn der so stark abgeschliffene Faustkeil lag nach Hochgesands Angaben zwar noch innerhalb der von der 200 m-Höhenlinie umgrenzten Fastebene, doch er ruhte dort nicht mehr im frühglazialen Schotterkörper, sondern, randnah und recht isoliert, in dem nur spärlichen Mutterbodenhorizont der von Hunsrückschiefern gebildeten Terrassenkante. Durch diese spezielle Fundsituation wird einmal mehr unsere bereits auf der Rahl gemachte Beobachtung bestätigt, daß der Schotterkörper mit den darin eingelagerten Artefakten gegen die Terrassenkante hin merkbar ausdünnert. Nach geologischen Zeiträumen gerechnet hat der glückliche Finder das bemerkenswerte Artefakt „in letzter Minute“ davor bewahrt, von der Felsterrassenkante abespült zu werden.

Im übrigen möchten wir der künftigen Paläolithforschung derartige schotterübersäte Terrassenflächen als ideales Fundgelände empfehlen, denn zu allen Zeiten, selbst in Klimaperioden mit optimaler Bodenbildung und Bodenbewachsung wird der steinzeitliche Mensch auf diesen geröllreichen Terrassen, abgesehen von Bachbetten, am ehesten auf handgerecht vorgeformten Rohstoff gestoßen sein. Daß dieser Hinweis nicht nur grauer Theorie entspringt, wird bereits durch den fast unübersehbar auftretenden Schlagschutt und die Halbfabrikate belegt, die durch unermüdliche Geländeforschung allenthalben von solchen Schotterflächen zutage gefördert werden.

Fundplatz: Bad Kreuznach, „Auf dem Kauzenberg“

Bei unseren Bemühungen, ähnlich gelagerte, ebenso überzeugende Fundflächen alt- bzw. mittelpaläolithischer Artefakte nachzuweisen, muß dem „Kauzenberg“ innerhalb der Gesamtflur der Stadt Bad Kreuznach eine besondere Bedeutung zugesprochen werden, der auch in der lokalen Forschungsgeschichte eine bemerkenswerte Rolle spielt. Zwischen Ebernburg, Bad Münster am Stein und Bad Kreuznach zwängt sich in einem

³² Vgl. auch: P. W o l d s t e d t: Das Eiszeitalter, Bd. 2, 2. Aufl. 1958, S. 210 ff.

nach Nordwesten offenen Doppelmäander die Nahe durch ein bis 320 m aufsteigendes Schichtenpaket von Unter-Rotliegendem im Süden und Ober-Rotliegendem, den „Kreuznacher Schichten“, im Norden. Dieses Schichtpaket senkt sich vom 370 m hohen Schanzenkopf im Südwesten linksufrig bis auf rund 150 m Meereshöhe im weinbekannten Kauzenberg hinab. Auf seinem äußersten Geländesporn, der hier zugleich von dem von Westsüdwest zufließenden und in die Nahe mündenden Ellerbach markant unterschritten wird, ragt die Ruine der 1689 zerstörten Kauzenburg rund 50 m über dem bei 100 m liegenden Nahepegel auf (Taf. V).

Der hier wie ein triangulärer Faustkeil in den Mündungswinkel von Ellerbach- und Nahetal vorspringende Geländesporn ist geomorphologisch eine fastebene Terrassenfläche, die, im Gegensatz zur Münster-Sarmsheimer „Linde“, tatsächlich der oberen Mittelterrasse (dg^{2°δ}) ehemaliger Hunsrückgewässer-Systeme angehört. Sie ist, um das bereits hier hervorzuheben, von moderner Bebauung bisher im wesentlichen verschont geblieben. Der von der Kauzenburg südwestwärts ziehende Alte Hüffelsheimer Weg teilt – mittelrippenartig – den gesamten Geländesporn in zwei fast gleich große Hälften. Die nordwestliche Hälfte, die die selbständige Flurbezeichnung „Agnesienberg“ trägt, wird uns später noch beschäftigen, weil auch ihre fastebenen Ackerflächen paläolithische Oberflächenfunde geliefert haben.

Im Vordergrund der Betrachtung steht hier jedoch die wohl etwas weiträumigere südöstliche Hälfte des Geländesporns, auf die sich die Flurbezeichnung „Kauzenberg“ im engeren Sinne beschränkt. Da der Herrenwald der Hardt am Hühnerkopf von Südwesten her nur bis zur 200 m-Höhenlinie herabreicht³³, verbleibt dem flachhängigen Kauzenberg bis etwa zur 155 m-Höhenlinie eine sich keilförmig verengende Acker- und Rebärtenfläche von, bis zur Burgruine gerechnet, 1300 m Achsenlänge und knapp 400 m mittlerer Breite. Zwei von der Mittelachsenstraße rechtwinklig südostwärts abzweigende Feldwege gliedern diese Kauzenberg-Acker- und Rebärtenflächen in drei etwa gleichabständige, wenn auch nicht gleichbreite Zonen.

Trotz der äußeren morphologischen Übereinstimmung mit der Münster-Sarmsheimer „Rahl“ und „Linde“ wird die Kauzenberg-Fläche von der seit 1926 vorliegenden Geologischen Spezialkarte, Blatt Wöllstein-Bad Kreuznach³⁴, nicht als jüngere Hauptterrasse des älteren Terrassensystems, sondern, wie bereits erwähnt (mit dg^{2°δ}), als obere Mittelterrasse ausgewiesen³⁵. Doch trotz der unterschiedlichen quartärmorphologischen Da-

³³ Zwischen dem Meßtischblatt 1:25 000 Bad Kreuznach (6123) sowie der neuen topographischen Karte 1:50 000, L 6112, Bad Kreuznach, einerseits und der neuen Deutschen Grundkarte 1:5000, Bad Kreuznach-West andererseits scheinen Höhendifferenzen von rund 10 Metern zu bestehen. Wir halten uns hier an die Angaben der beiden erstgenannten, mit den Geologischen Blättern übereinstimmenden Karten.

³⁴ Ebenfalls bearbeitet von W. W a g n e r, Darmstadt 1926.

³⁵ Diese Festlegung überrascht nicht, wenn man berücksichtigt, daß Bad Kreuznach rund 15 km oberhalb des Rochusberg-Nahedurchbruchtales und die Unterkante der Kauzenbergterrasse überdies rund 40 m tiefer liegt als die der Rahl. Ein ausgedehnter Hauptterrasse rest im Kreuznacher Raum findet sich knapp 2,5 km nordwestlich vom Stadtzentrum entfernt in den Rebärten des Hinkelsteins, des Vogelsangs, der Narrenkappe und des Steinbergs in ca. 220–200 m Höhe.

tierung der beiden Fundflächen läßt ihre Bodenbedeckung eine zunächst nicht zu erwartende Übereinstimmung erkennen. Auch hier zeigt die obere Zone eine geschlossene Lößdecke, die vom Waldrand bis dicht an den oberen Querweg nahe der 165 m-Höhenlinie reicht³⁶. Von dort bis zur Kauzenburg-Ruine verzeichnet die Geologische Karte über die restliche Terrassenfläche eine einheitliche Schotterbedeckung. Doch sollte man im Hinblick auf eine möglicherweise erkennbar werdende unterschiedlich dichte Streuung paläolithischer Artefakte in Zukunft differenziertere Kartierungsmethoden der Schuttmächtigkeiten ins Auge fassen.

Seit Frühjahr 1961 konnte Dr. med. A. J. Bopp, der, wie bereits erwähnt, von seinem Vetter Heinrich Bell zur paläolithischen Feldforschung angeregt worden war, auf den eben beschriebenen Mittelterrassenflächen des Kauzenberges sowie des benachbarten Agnesienberges die ersten zweifelsfreien Artefaktfunde vom Habitus der Bellschen Taunusquarzitgeräte bergen. Bis zum Jahr 1962 vermehrte sich ihre Zahl auf ein gutes Hundert, die ich in jenem Sommer durchmustern konnte; seine ertragreichen Fundflächen konnte ich mit ihm jedoch erst im Sommer 1967, ohne die Geologische Karte eingesehen zu haben, aufsuchen.

Ehe Dr. Bopp im Jahre 1963 aus beruflichen Gründen Bad Kreuznach verließ, gab er mitsamt den übrigen von ihm entdeckten Fundplätzen auch den stadtnahen Fundplatz Kauzenberg in die Obhut von Ingenieur Paul Czepluch, der im auf dem Kauzenberg ansässigen Max-Planck-Institut für Landarbeit und Landtechnik tätig ist. Nach mehr als zwei Jahren vergeblichen Geländeabsuchens hatte er im Herbst 1965 das Glück, das in der Tat beneidenswert schöne Stück eines männerhandgroßen massiven Faustkeils vom Typus Spätacheuléen auf der Ackeroberfläche des Kreuznacher Kauzenberges zu finden. Denn der aus einem großen graubraunen Taunusquarzitkern geradezu elegant beidflächig überarbeitete Doppelseiter mit nahezu rundumlaufenden, ebenen Schneidkanten und leicht gerundeter, scharfschneidiger Bahn kann sich den schönsten deutschen Spätacheuléen-Faustkeilen unbedenklich an die Seite stellen (Bild 4, a–c). Lediglich die ursprüngliche Spitze, die dem Stück eine Länge von ca. 14 cm eingebracht hätte, ist alt abgebrochen. Infolge dieser Längeneinbuße beim vorliegenden Stück mit 12,5 cm Länge, 9,0 cm Breite und nur 3,0 cm Dicke ist der Eindruck einer ovaloiden oder gar limandoiden Grundform überbetont. Wir möchten auch hier die Terminologie von Bosinski verwenden und dieses Stück als eine Kombination von einem langgestreckten mit einem massiven Faustkeil, also als einen langgestreckt-massiven Faustkeil bezeichnen³⁷.

³⁶ Vgl. Anm. 33.

³⁷ Diese Kennzeichnung ist mehr als ein terminologisches Wortspiel, wenn man den Kreuznacher Faustkeil mit zweien unserer bereits publizierten oberhessischen Faustkeile vergleicht, die Bosinski seiner Gruppe I, der des Jungacheuléen, zugewiesen hat. Denn die Umrisslinie des Kreuznacher Keils deckt sich in seinen oberen Fünftelsteln millimetergenau mit unserem „massiv-breitdreieckigen“ Faustkeil vom Münzenberger Goldberg (Bosinski: Taf. 150). In seiner rekonstruierten Gesamtlänge jedoch kann er ebenso überraschend genau mit der rekonstruierten Gesamtlänge des an sich etwas schlankeren „langgestreckten Faustkeils“ von der Trais-Münzenberger Silberkaute (Bosinski: Taf. 168) zur Deckung gebracht werden.

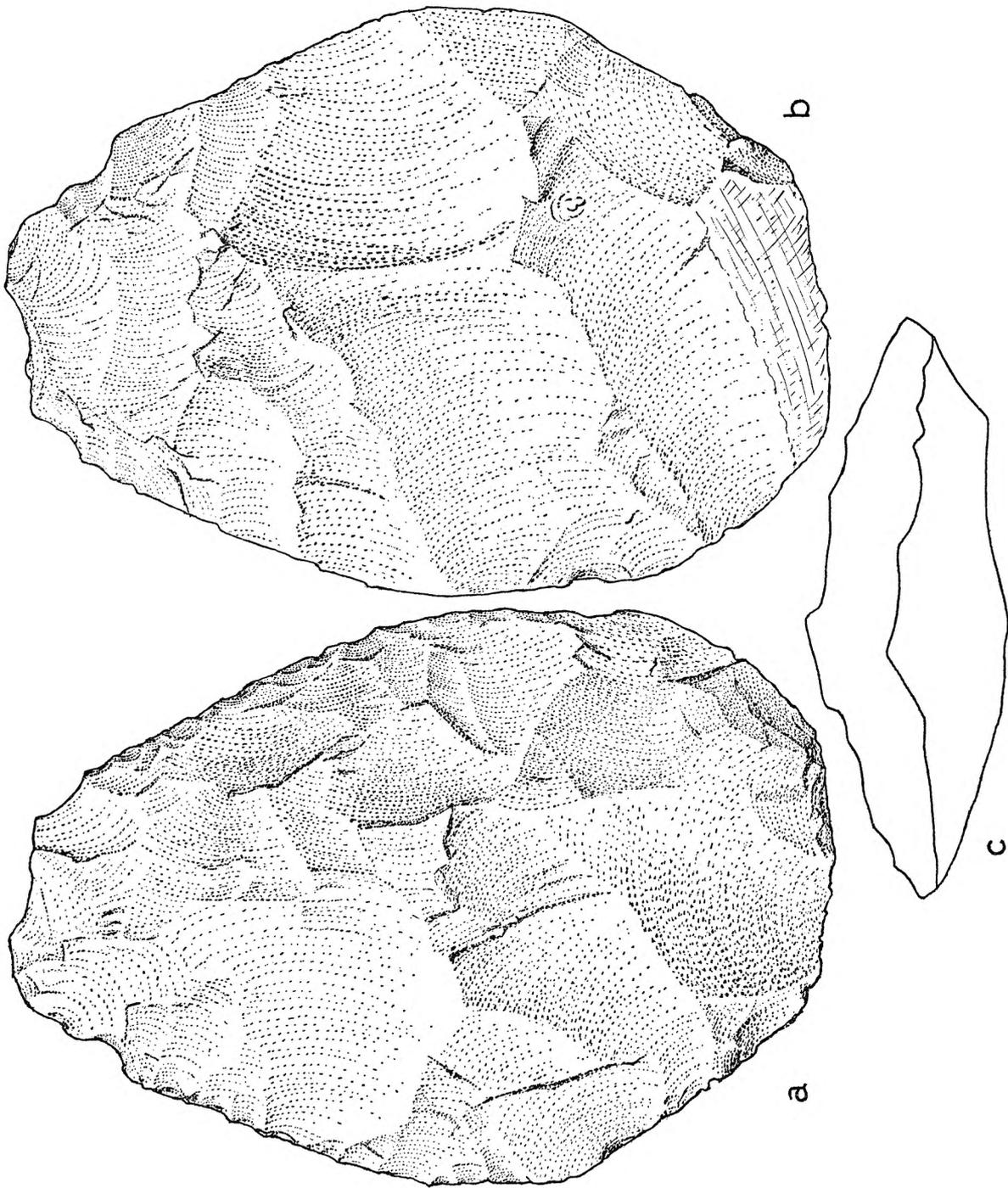


Bild 4. Bad Kreuznach, „Kauzenberg“, Oberflächenfund. Aus graubraunem Taunusquarzit-Kern geschlagener, beidseitig überarbeiteter Zweiseitfaustkeil mit umlaufenden Schneidenkanten und runder, scharfschneidiger Bahn. $\frac{1}{4}$ n. Gr. (Sammlung P. Czepluch).

Da nach den zahlreichen Formparallelen, die wir hier nur anhangsweise zusammenstellen möchten³⁸, an einer Zugehörigkeit dieses Faustkeils zum Spätacheuléen nicht zu zweifeln ist, gewinnt auch die spezielle Fundsituation dieses Stückes generelle Bedeutung; zumal sie morphologisch und pedologisch prinzipielle Übereinstimmung mit den Fundplätzen auf dem benachbarten Kreuznacher Agnesienberg, auf der Münster-Sarmsheimer Rahl und auf der Sarmsheimer „Linde“ besitzt. So bleibt zu berichten, daß, als im Frühjahr 1968 Herr Czepluch mir außer dem prächtigen Neufund erstmals auch das in Gießen nicht erreichbare Geologische Blatt Kreuznach in die Hand gab, ich nach einem kurzen Blick auf die Karte im voraus behaupten konnte, er habe sein Fundstück nur in der mittleren Zone des Kauzenberges im Geländeabschnitt zwischen den beiden Querwegen auflesen können, eine Behauptung, die er überrascht bestätigte. Zur Begründung verwies ich ihn auf die bereits geschilderte Bodenbedeckung dieser Terrassenflächen: daß in der höher gelegenen südwestlichen Zone der mindelzeitlich angelegten oberen Mittelterrasse auf einem präwürmzeitlichen Horizont die dort eingelagerten Mittelpaläolith-Artefakte vom Würmlöß überdeckt sind; daß in der Mittelzone der Würmlöß bis auf den Skeletthorizont des Interglazials oder bis in den Schotterbestand der Mindelterrasse hinein abgetragen wurde, so daß die präwürmlößzeitlichen Artefakte, durch Ackergeräte aus dem gegenwärtigen Bodenhorizont gerissen, an die Oberfläche gelangen, während, was hier noch zu überprüfen bleibt, in der schmalen Spitzenzone der Kauzenberg-Terrasse durch die verstärkt wirkende Flächenerosion mit den Schottern des Skeletthorizontes auch die eingelagerten Artefakte weitgehend abgespült sein könnten. Wenn nicht noch unbekanntere, anders zu deutende Beobachtungen dieser Schlußfolgerung widersprechen, kann die These aufrechterhalten werden, daß es sich auch bei diesem schönen Faustkeil vom Kreuznacher Kauzenberg um ein Mittelpaläolith-Gerät handelt, das, wie der allenthalben zahlreich vertretene Abschlagschutt belegt, einigermaßen standortgebunden vor Ablagerung des Würmlösses in den Terrassenschutt eingesenkt wurde, oder, zugespizter formuliert: daß er trotz der gleichermaßen aktiven Erosionsphasen des Frühwürms wie des Postglazials in diesem Schutthorizont unverletzt verblieben ist.

Zumindest hier werden die Paläolithforscher, die das Spätacheuléen vornehmlich im Frühwürm angesiedelt wissen wollen – und zu ihnen hat sich stets auch der in Fundbergung und Funddeutung gleichermaßen erfahrene Lothar Zotz bekannt³⁹ –, gewiß den Einwand erheben, daß die Artefakte auf der Sarmsheimer Linde und auf dem Kreuznacher Kauzenberg ebensogut aus einer frühwürmzeitlichen Begehung dieser gelände- und rohstoffgünstigen Haupt- und Mittelterrassen stammen können und daß ebensogut nach der Denudation der Würmlößdecken auch die Artefakte dieser Zeitstufe auf den fastebenen Terrassenflächen liegengeblieben sein können. Sicher wird die Möglichkeit einer solchen Lagerungssituation im Einzelfalle schwer zu widerlegen sein, aber

³⁸ Achenheim; Säkingen; Alfter, Kr. Bonn; Wijnjeterp, Friesland; Rethen; Erkrath (Bosinski: 156, 1; 64; 52; 23, 3; 50).

³⁹ L. F. Z o t z : „Mittelpaläolithikum“, in: Kurt Tackenberg-Festschrift, 1964, S. 36–44.

es dürfte noch schwieriger werden, allein schon für ihre Wahrscheinlichkeit brauchbare Argumente beizubringen, zumal jede geologische Datierung – und das trifft für alle Oberflächenfunde zu – nur durch stratigraphische Momente erbracht werden kann, eine nur relative Datierung, wie im möglicherweise nicht zweifelsfreien Fall der beiden Rieder Faustkeile, zumindest durch die Hangendschichten.

Im Grundsätzlichen jedoch dürfte die Vorstellung wenig Wahrscheinlichkeit für sich haben, daß während des Postglazials die jüngeren wie die älteren Würmlößschichten in ihren beträchtlichen Mächtigkeiten von unseren Terrassenflächen fast spurlos abgetragen sein sollen, doch daß lediglich die lithische Hinterlassenschaft der frühwürmzeitlichen Horden, die ja dem Würm I-Löß inkorporiert gewesen sein müßte, als ob zuvor ausgesiebt, auf den Terrassen liegengeblieben sein soll. Nicht dem frühquartären Schotterkörper aufgelagert, sondern ihm inkorporiert, um bei dieser Formulierung zu bleiben, und mit seiner eemzeitlichen Bodenbedeckung „verwurzelt“, scheinen uns vielmehr die Werkgeräte und der Werkgerätabfall zu sein und damit einer rißwürm-interglazialen Begehung anzugehören. Und sie werden im allgemeinen aus dem Schotterkörper nur freigegeben, wenn dieser selbst durch Denudation angegriffen wird. Das ausschlaggebende Argument für die Annahme einer vorwürmzeitlichen Benutzung dieser Terrassenflächen sehe ich schließlich in der augenfälligen Tatsache, daß die heute noch selbst von nur schwachen Lößschichten bedeckten Ackerflächen Paläolithartefakte bisher noch nicht freigegeben haben.

Fundplatz: Bad Kreuznach, „Agnesienberg“

Andeutungsweise haben wir bereits darauf hingewiesen, daß für die kleinere nordwestliche Hälfte des zwischen Ellerbach und Nahetal hinziehenden Terrassenspornes, die die selbständige Flurbezeichnung „Agnesienberg“ führt, die gleichen quartärmorphologischen und pedologischen Gegebenheiten Geltung besitzen wie für den Kauzenberg. Hier reicht die Lößbedeckung vom Hühnerkopf-Waldrand hangabwärts bis etwa zur 165 m-Höhenlinie, grob gesagt bis zur terrassenkantenparallelen Straße nach dem Ehrenfriedhof. Nordwärts bis zu der von den Kreuznacher Schichten gebildeten Felsterrassenkante treten die vom Löß freigespülten Schotterflächen der oberen Mittelterrasse (dg^{2°} δ) in einer Ausdehnung von rund 450 m Länge und 120 m Breite zutage. Aus diesem recht deutlich begrenzten Bereich haben die Kreuznacher Forscher inzwischen bereits ein halbes Hundert paläolithischer Artefakte und Abschlagstücke aufgelesen, mit dem Unterschied allerdings, daß so eindeutig zeitbestimmende Stücke wie auf dem Kauzenberg hier bisher noch nicht aufgefunden werden konnten⁴⁰.

⁴⁰ Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß wenige hundert Meter oberhalb der beiden bedeutenden, inzwischen museal gesicherten römischen Mosaikboden-Komplexe, von denen der jüngst bekannt gewordene von Ingenieur Paul Czepluch entdeckt wurde, sich eine ausgedehnte Ziegelei-Grube befindet. Sie schneidet den Agnesienberg von der Nordostflanke tiefgreifend an, und man sollte meinen, daß sich bei beständiger Beobachtung dieses an sich willkommenen Aufschlusses einmal entscheidende Erkenntnisse gewinnen lassen.

Fundplatz: Windesheim, „Auf dem Zimmerhaus“

Das an typologisch eindeutig bestimmbaren Artefakten bisher ergiebigste Fundgelände hat Hochgesand im Jahre 1966 auf der Flur „Zimmerhaus“ in der Gemeinde Windesheim entdeckt, die im westlichen „Hinterland“, nordwestlich der bereits bekannten Gemeinde Heddesheim im Guldenbachtal gelegen ist. Leider ist für das westlich an das Blatt Bingen-Rüdesheim anschließende Kreuznacher Kreisgebiet eine geologische Kartierung noch nicht durchgeführt bzw. noch nicht veröffentlicht worden. Und so sind wir bei der nachfolgenden Fundplatzbeschreibung und -deutung auf die entsprechenden topographischen Karten und auf mehrfache Geländebegehungen angewiesen.

Die zwei von Nordwest nach Südost parallel verlaufenden, in die Nahe mündenden Bäche, der Guldenbach im Norden, an dem sich dicht gedrängt die drei Dörfer Windesheim, Waldhilbersheim und Heddesheim aufreihen, und der Gräfenbach im Süden mit den vier Gemeinden Wallhausen, Gutenberg, Roxheim und Hargesheim werden durch einen rund 3 km breiten, pultdachartig gestalteten Geländerücken voneinander getrennt. Das aus dem Gräfenbachtal steiler ansteigende, südwestwärts gerichtete Drittel dieses Geländerückens, das mit der Pultdachkante im Butterberg, 100 m über der Talsohle, eine maximale Höhe von 280 m erreicht, ist vorwiegend mit Rebärten bestanden. Die von der Pultdachkante nordostwärts flach geneigte „kalte“ Fläche, die zwei Drittel des Geländerückens einnimmt, wird vornehmlich ackerwirtschaftlich genutzt.

Zur Kennzeichnung der bodenkundlichen Situation mag die Beobachtung dienen, daß die Pultdachkante, die in etwa durch einen nordwest-südöstlich verlaufenden Höhenweg markiert wird, westlich der mit einer Waldhaube bedeckten Butterberg-Kuppe lockerbodenentblößt, flächenhaft dicht von Gesteinsschutt überdeckt ist, so daß der hier offenbar gut gedeihende Rebenbestand den Laien überraschen mag. In Anbetracht der Tatsache, daß nach der Geologischen Karte Blatt Kreuznach rebenbestandene Geländerücken in Höhenlagen über 200 m als langgestreckte, schuttbedeckte Hauptterrassenreste ausgewiesen werden⁴¹, möchten wir auch hier diese nicht sehr breite Schotterzone als Hauptterrassenrest ansprechen. Noch ist diese Frage nur von theoretischer Bedeutung, denn bisher haben Hochgesands Geländeabsuchungen auf diesem Terrassenrest zwar römische Gräber, aber keine Paläolithartefakte entdeckt.

Bedeutungsvoller für unsere Problemstellung ist die Bodenbedeckung des Ackergeländes, das sich in verschiedenen Parzellen von dem bei rund 260–255 m liegenden Waldrand bzw. dem Höhenweg bis vornehmlich zum ersten waldrandparallelen Feldweg rund 350 m lang hangabwärts hinzieht. Diese Geländepartien werden unter der Flurbezeichnung „Auf dem Zimmerhaus“ zusammengefaßt. Nach Hochgesands Angaben und unserer Begehung, die freilich durch Bohrproben noch nicht erhärtet sind, besteht der Untergrund aus tertiären – wohl mitteloligozänen – zu Fließbewegungen neigenden Feinsanden. Eine Lößlehmdecke, der wir vielleicht die uns schon häufiger

⁴¹ (Signatur dg1δ). So beispielsweise in dem Geländedreieck zwischen Guldenbach und Nahtal oberhalb der Gemeinden Hargesheim, Winzenheim und Bretzenheim, sich über Kronenberg, Vogelsang, Narrenkappe, Honigberg, Naumberg und Kreuzberg rund 5,5 km hinziehend.

begegnete Signatur „dl“ zuweisen könnten, die auch hier reichlich mit Hangschutt, Milchquarz-, Taunusquarzit- und tertiären Süßwasserquarzit-Geröllen durchsetzt ist, überdeckt das Tertiär bis an die Guldenbach-Talsole in nur geringer Mächtigkeit.

Dicht unter der Geländekante in etwa 250 bis 200 m Höhenlage hat Hochgesand auf den westwärts in Richtung auf die Windesheim-Wallhausener Verbindungsstraße sich hinziehenden Ackerflächen, die von leichtem Obstbaumbestand durchsetzt werden, sein artefaktreichstes Fundgelände entdeckt. Dort konnte er bei seiner ersten Absuche auf einem rund 250 m langen Ackerstreifen neben einer passablen Begleitindustrie die beiden hier zur Besprechung stehenden formschönen Spätacheuléen-Faustkeile innerhalb einer knappen halben Stunde von der Ackeroberfläche auflesen. Das freilich ist ein Finderglück, das selbst erfahrenen Geländegängern nur selten begegnen dürfte.

Die beiden in ihrer Formschönheit wie in der typologischen Wertigkeit gleichbedeutenden Faustkeile vom Windesheimer „Zimmerhaus“ können wir nunmehr kaum anders als in der dem „Erstgeburtsrecht“ gemäßen Reihenfolge besprechen. Dabei mag beiläufig erwähnt werden, daß das Stück Windesheim Nr. 1 im oberen, firstnahen, rund 250 m hoch gelegenen Abschnitt der Ackerparzelle gefunden wurde, während Windesheim Nr. 2 rund 175 m hangabwärts etwa 225 m hoch im unteren Abschnitt der gleichen Ackerparzelle aufgehoben werden konnte.

W i n d e s h e i m N r. 1 (Bild 5, a–c). Bei dem am höheren flachen Hang der Ackerparzelle „Auf dem Zimmerhaus“ aufgelesenen Faustkeil handelt es sich um ein aus grünlichgrauem Taunusquarzit geschlagenes breittrianguläres Exemplar; bei ursprünglich wohl fast 11,5 cm größter Länge und fast 9,0 cm größter Breite kann man bereits von einem extrem breiten, recht massiven Stück sprechen. Die Dicke seines im ganzen auf beiden Seitenflächen großmuschelig, aber gleichmäßig gut überarbeiteten Körpers beträgt auffallenderweise nur 2,6 cm, sein Gewicht 260 g. Die Spitzenpartie und ein Stück spitzennaher Schneidenkante sind modern beschädigt, dennoch kann gesagt werden, daß beide Schneidenkanten und ebenso die Basispartie recht geradlinig ausgearbeitet sind. Im Querschnitt ist das Stück, wie gesagt, so gleichmäßig flächig überarbeitet, daß man nur notgedrungen die im Bilde linke Fläche als die Ventrals, die rechte, in der Basispartie steiler aufsteigende Fläche als Dorsale festlegen möchte.

Suchen wir nach Formparallelen, so finden wir sie in Oberhessen nicht; doch werden wir in erster Linie an das leider auch nur als Oberflächenfund gewonnene extrem breite Tertiärquarzitgerät von Dankelshausen, Kr. Hann.-Münden, erinnert⁴², wobei sich die Übereinstimmung auch auf den planparallelen Querschnitt bezieht. Weiter nennen wir einen Faustkeil von Döhren/Hannover und einen solchen von Selm-Ternsche⁴³.

W i n d e s h e i m N r. 2 (Bild 6, a–c). Den gleichfalls aus quarzaderndurchzogenem grünlichgrauem Taunusquarzit sorgfältig flächig überarbeiteten Faustkeil, den Hochgesand vom unteren Ende der gleichen Ackerparzelle aufgehoben hat, werden wir, ähnlich wie das Kreuznacher Stück vom Kauzenberg, als langgestreckt-massiven Faustkeil be-

⁴² F. B. J ü n e m a n n : Ein Faustkeilfund im südhannoverschen Kreis Münden. Nachr. a. Niedersachs. Urgesch. 25, 1956, S. 3 ff.

⁴³ G. B o s i n s k i : Taf. 11 ; 1 u. 30 ; 2.

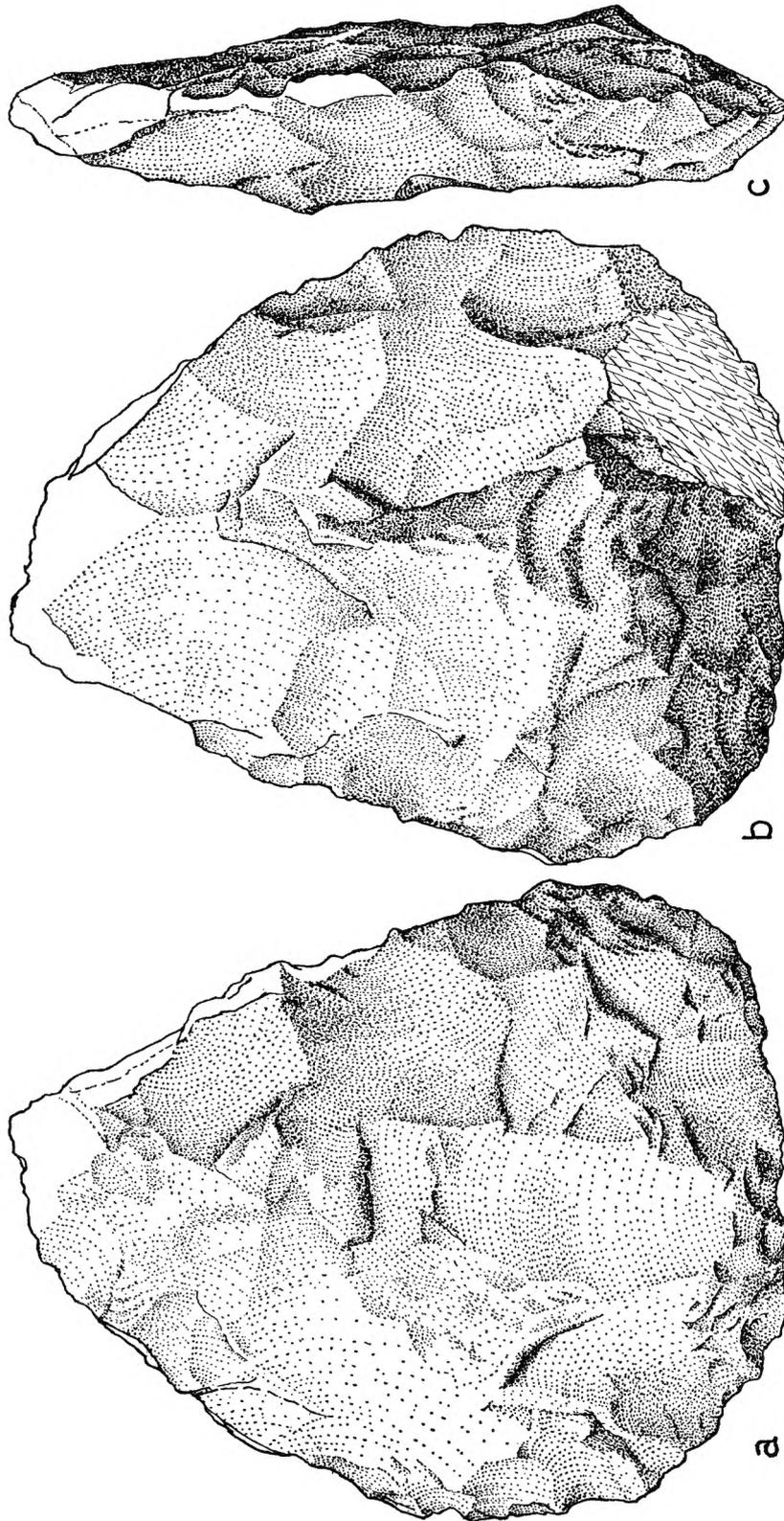


Bild 5. Windesheim, „Auf dem Zimmerhaus“; Oberflächenfund Nr. 1. Aus grünlichgrauem Taunusquarzit geschlagener breittriangulärer Faustkeil; Basispartie und Schneiden geradlinig scharf gearbeitet; Spitzenpartie modern beschädigt. $\frac{1}{1}$ n. Gr. (Sammlung K. Hochgesand).

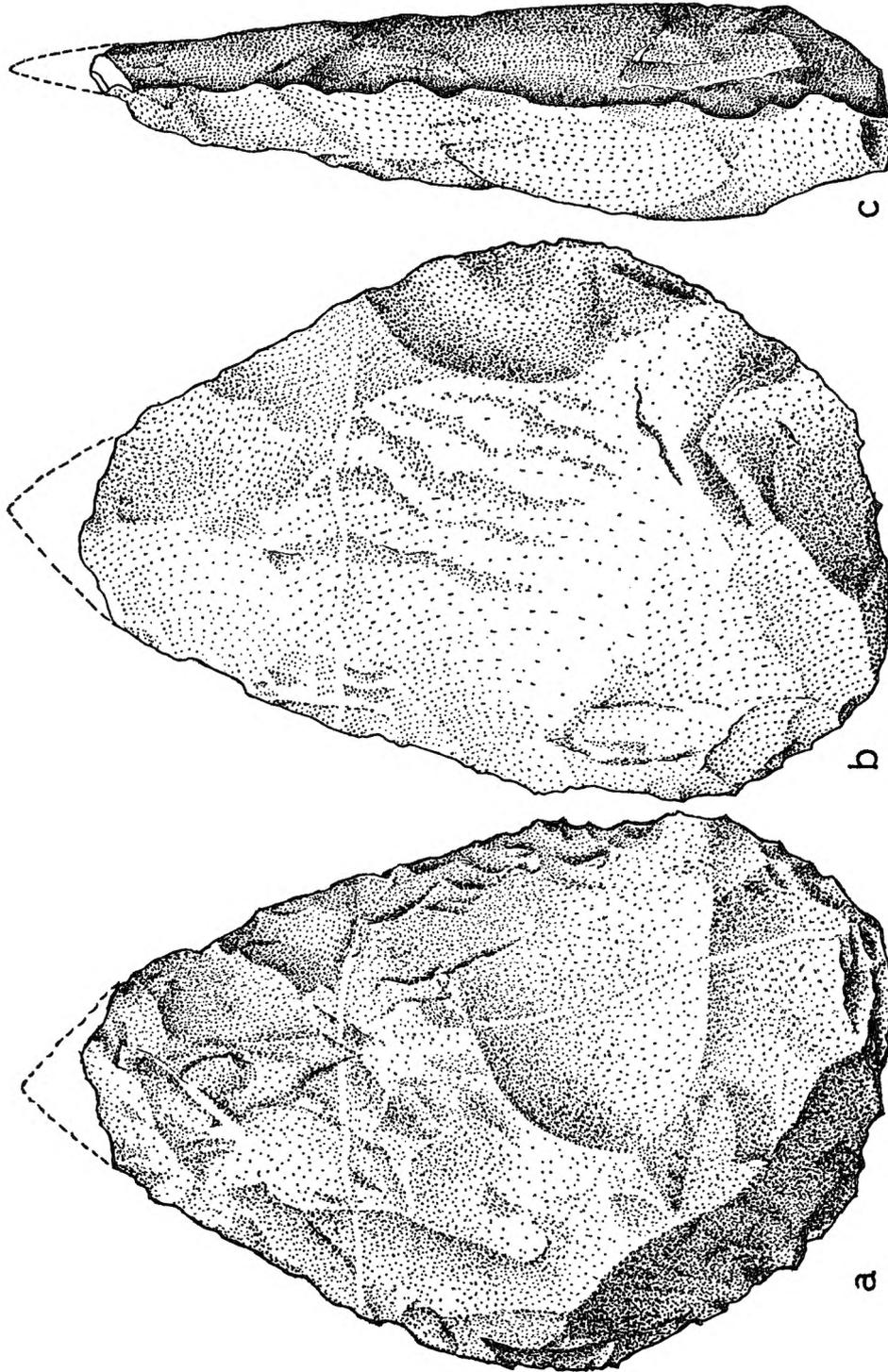


Bild 6. Windesheim, „Auf dem Zimmerhaus“; Oberflächenfund Nr. 2. Aus grünlichgrauem Taunusquarzit beidseitig überarbeiteter, langgestreckt-massiver Abschlag-Faustkeil; ungleich lange Schneidkanten, derbe Basis. $\frac{1}{1}$ n. Gr. (Sammlung K. Hodgesand).

zeichnen, der in der Längsachse nicht ganz symmetrisch gestaltet ist. Wir wagen diesen Vergleich, obwohl der Keil sich bei 12,2 cm ursprünglicher Länge, 7,8 cm Breite, 3,0 cm Dicke und 260 g Gewicht mit der Massigkeit des Kreuznacher Stückes nicht ganz messen kann. Einzig bei diesem Stück könnte man von einem halbkeilartigen Abschlaggerät sprechen, denn hier sind Dorsal- und Ventralfläche deutlich voneinander zu unterscheiden, doch dürfte es schwerfallen, irgendwo eine Schlagbasis und eine irgendwie orientierte Absplißfläche ausfindig zu machen. Die Dorsalfläche zeigt vornehmlich im links basalen Abschnitt eine deutlich exzentrisch verlagerte Aufwölbung. Die Oberseite ist ganzflächig teils großmuschelig, teils – vornehmlich rechtseitig schneidenkantennah – kleinstaffelig überarbeitet. Die flache Ventralseite ist vornehmlich von der gerundeten rechten Seite her nur leicht großmuschelig bearbeitet, wodurch sich der Eindruck verstärkt, daß der Hersteller durch eine geplante Asymmetrie der geradlinigen Schneidenkante größeren Wert hatte beilegen wollen als der gerundeten, derberen Kante. Im Querschnitt ist auch dieser Windesheimer Faustkeil im Vergleich zu Länge und Breite auffallend schlank, ein Umstand, der bei beiden Stücken besonders hervorzuheben ist, weil es sich auch hier im Vergleich zu nord- oder westeuropäischem Silex um schwerer bearbeitbares Rohmaterial handelt.

Eher als beim erstgenannten extrem breit-triangularen Stück lassen sich für den zweiten Windesheimer Fund, den langgestreckt-massiven Faustkeil, Vergleichsstücke aufzählen. Mit den oberhessischen Paläolithen erweist er sich durchaus verwandt, wenn er auch um eine Kleinigkeit breiter, dafür aber kürzer als Münzenberg, Hofland, kürzer auch als Trais-Münzenberg, Silberkaute, größer dagegen als der Halbkeil von Trais-Münzenberg, Dühberg, ist⁴⁴. Mit entfernteren Stücken verglichen, ist er größer als der Godesberger Fund, aber kleiner als ein Oberhinkofener und als der bekannte Achenheimer Faustkeil⁴⁵. Gute Übereinstimmung findet sich mit zwei Rethener Stücken, selbst wenn er im Querschnitt, mit dem er übrigens im Woltersdorfer Keil ausgezeichnet übereinstimmt, wiederum schlanker ist als Rethen⁴⁶.

Die für unsere beiden Windesheimer Faustkeile⁴⁷ herangezogenen Parallelen, die ohne Schwierigkeit hätten vermehrt werden können, machen jedenfalls deutlich, daß auch der Windesheimer Fundplatz zweifelsfrei für das Spätacheuléen in Anspruch genommen werden kann. Wenn die geologische Situation dieses Fundgeländes noch nicht

⁴⁴ H. Krüger: Oberhessisches Paläolithikum, a. a. O., 1961, Bilder 4; 5; 1; Bosinski: Taf. 54; 1, 57; 2, 55; 2.

⁴⁵ G. Bosinski: Taf. 48; 2, 60, 156; 1.

⁴⁶ G. Bosinski: Taf. 34; 1, 18; 2 u. 19; 1.

⁴⁷ Inzwischen hat Hochgesand auf dieser Fundfläche einen dritten, hier nicht mehr berücksichtigten, doppelseitig aus quarzaderndurchzogenem, braunviolettem Taunusquarzit gearbeiteten triangularen Faustkeil gefunden, der mit 10,5 cm Länge, 7,8 cm Breite und der diesmal beachtlichen Dicke von 3,2 cm am ehesten an die niederhessischen Stücke von Lenderscheid und Rörshain erinnert. A. Luttrupp u. Gisela Freund: Paläolithische Funde in der Gegend von Ziegenhain. Schriften zur Urgeschichte II, 1949, Abb. 5; A. Luttrupp u. G. Bosinski: Rörshain, Kr. Ziegenhain. Fundber. a. Hessen, 7, 1967, S. 13 ff. u. Taf. 8. Dieser Neufund liefert ein weiteres Zeugnis für den Artefaktreichtum dieses im „Hinterland“ gelegenen Fundplatzes.

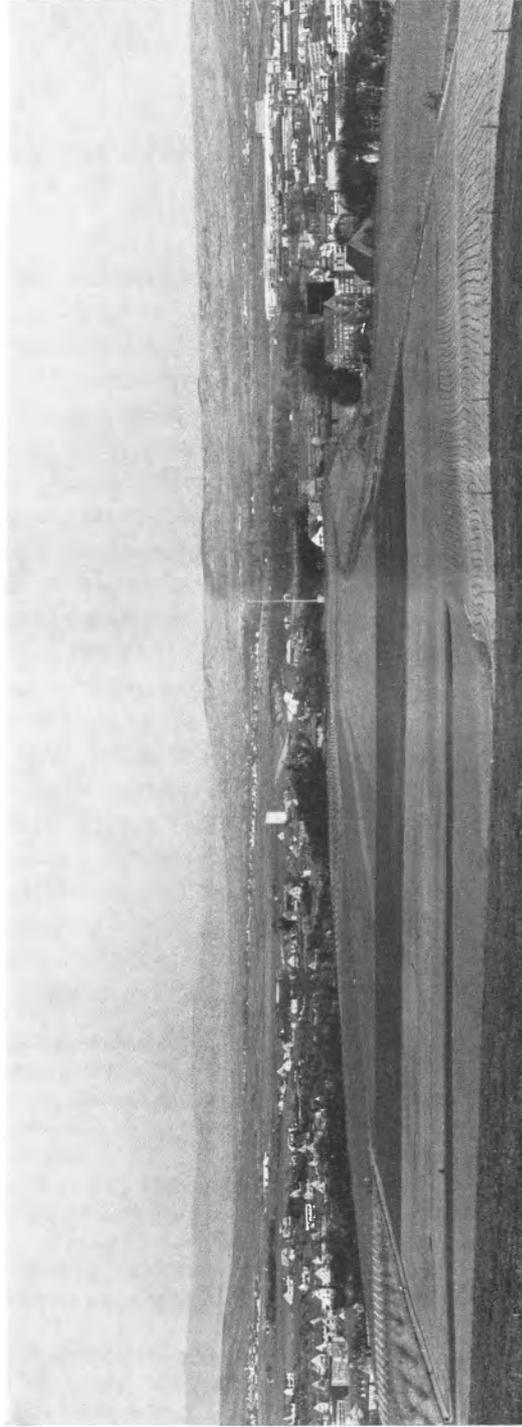
mit hinreichender Sicherheit zu bestimmen ist, so halten wir uns aufgrund des Vergleichs mit den besprochenen quartärmorphologisch eindeutig bestimmbareren Fundplätzen der Nachbarschaft zu der Annahme berechtigt, daß es sich auch hier um einen vom Würmlöß freigespülten älteren Geländehorizont handelt, aus dem heute, durch Ackergeräte unterstützt, prähistorisch deponierte Paläolith-Artefakte an die Oberfläche treten. Wir leugnen dabei keineswegs, daß diese gewissermaßen makroskopisch und lediglich durch Autopsie gewonnene Vorstellung von rißwurm-interglazialen Horizontresten als Fundflächen spätacheuléen-zeitlicher Faustkeile erst durch quartärmorphologische, -geologische und -pedologische Spezialuntersuchungen, bei denen möglicherweise eigene Forschungsmethoden zu entwickeln wären, bestätigt werden müssen, ehe das auch hier bewußt gewählte Fragezeichen⁴⁸ durch ein Ausrufungszeichen ersetzt werden kann. Die Mithilfe der Nachbarwissenschaften wird um so dringlicher, je mächtiger das durch die Feldbegehung eifriger Mitarbeiter zusammengetragene zweifelsfreie Oberflächen-Fundgut anschwillt⁴⁹. Dabei ergänzen schon heute die hier vorgelegten Spätacheuléen-Faustkeile die von Bosinski dankenswerterweise zusammengestellte Karte eines mitteleuropäischen Mittelpaläolithikums nicht unerheblich⁵⁰; und das in unserem dort noch fundfrei erscheinenden Landschaftsraum des unteren Nahetales, der wohl als eine der Brücken angesprochen werden muß, die dem Kontakt zwischen westeuropäischem und mitteleuropäischem Paläolithikum gedient haben.

⁴⁸ H. Krüger: „Frühpaläolithische Geröllartefakte...?“ a. a. O., 1959, das von nicht fachkundigen Kritikern gelegentlich übersehen worden ist.

⁴⁹ Im Kreisgebiet, in dem bis vor Jahren lediglich ein problematisches „Heddesheim“ bekannt war, sind heute, z. T. mit mehreren Fundplätzen, die 16 Gemeinden, in ihrer Lage von Norden nach Süden aufgezählt, Weiler, Waldalgesheim, Münster-Sarmsheim, Dromersheim, Laubenheim, Windesheim, Heddesheim, Gensingen, Gutenberg, Bretzenheim, St. Katharinen, Roxheim, Hargesheim, Mandel, Bad Kreuznach und Hüffelsheim durch Paläolithfunde zweifelsfrei belegt. Die gegenwärtige Fundmenge liegt Anfang April 1968 bei 2050 Stück.

⁵⁰ G. Bosinski: Mittelpaläolithische Funde, a. a. O., 1967, Karte I.

⁵¹ Die Zeichnungen der Fundstücke Weiler und Bad Kreuznach sind von Goldschmiedemeisterin Gudrun Haas-Becker, die von Münster-Sarmsheim sowie von Windesheim 1 u. 2 von Diplomgraphiker Heiner Wolff angefertigt worden.



Telebild vom Fundplatz „Kauzenberg“, der westlich von Bad Kreuznach gelegenen Oberen Mittelterrasse der Nahe. Bevorzugtes Fundgelände: – optisch verkürzt – auf und oberhalb der dunklen Ackerfläche. (Rechts im Vordergrund: Faustkeil von 1965, links: Faustkeil von 1968)

Foto: P. Czepluch